



Thaiss, Chris; Bräuer, Gerd; Carlino, Paula; Ganobcsik-Williams, Lisa; Sinha, Aparna (Eds.).

Writing Programs Worldwide: Profiles of Academic Writing in Many Places.

Perspectives on Writing.

Fort Collins, Colorado: The WAC Clearinghouse and Parlor Press, 2012.

532 pages. \$45.00; € 38.00

ISBN: 978-1-60235-343-5

«Writing Programs Worldwide» entstammt dem «International Survey of the International WAC/WID Mapping Project» (<http://mappingproject.ucdavis.edu>), einer 2006 von der University of California, Davis, lancierten Initiative, deren Ziel es ist, Aktivitäten und Programme rund um das wissenschaftliche Schreiben in der ganzen Welt zusammenzutragen und zu analysieren. Daraus ist im August 2012 ein Sammelband entstanden, der nun in gedruckter Form und online (<http://wac.colostate.edu/books/wpww/>) vorliegt. Er umfasst mehr als 40 Beschreibungen von Schreibinitiativen in 28 Ländern auf sechs Kontinenten. Co-Herausgeber/innen sind Gerd Bräuer, Paula Carlino, Lisa Ganobcsik-Williams, Aparna Sinha und Chris Thaiss (Haupterausgeber).

Die Profile beschreiben eine grosse Vielfalt an themenbezogenen, modularen, tutorialen, gemeinschaftlichen, formellen und informellen Strukturen (Schreib-

zentren, Kurse, Workshops und Module für spezifische Fakultäten, Peer Tutoring, Schreibberatung, Schreibarrangements in Fachkursen, Schreibtraining für Fachdozierende usw.), die von verschiedenen Hochschulen und Lernumgebungen adaptiert werden können. Diese Profile sind unter lokalen Bedingungen und Traditionen entstanden, können aber, so die Hoffnung der Herausgeber/innen, Anregungen für Veränderungen an anderen Institutionen geben, mit denen das studentische Lernen und Schreiben besser unterstützt werden kann. Dabei stehen Beispiele aus den Niederlanden, Kanada, Argentinien, China, Südafrika, Australien und 22 weiteren Ländern zur Verfügung. – Ein wahrlich anspruchsvolles Unterfangen auf 530 Seiten.

Die gemeinsame Basis der Beiträge ist die Überlegung, dass im Bemühen darum, bei der wissenschaftlichen Arbeit Grenzen und Hindernisse zu überwinden, die globale soziale Vernetzung via Inter-

net einen wichtigen Beitrag geleistet hat und leistet. Dadurch treten Millionen von Menschen in literalen Kontakt miteinander; deshalb kann in diesem Zusammenhang nicht ignoriert werden, wie Literalität rund um die Welt gelehrt und gelernt wird.

Inhalt

Das Werk umfasst 38 Beiträge, die alphabetisch nach Land angeordnet sind, darunter 6 aus dem deutschsprachigen Raum, sowie drei übergeordnete Artikel. Weil es ein Ding der Unmöglichkeit wäre, alle Beiträge auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, sei hier das Beispiel der Xi'an International Studies University (XISU), China, herausgegriffen (S. 139–146). Anschliessend werden noch die drei Gesamtübersichten (von Gerd Bräuer, Paula Carlino und Lisa Ganobcsik-Williams) besprochen

Die chinesische, ursprünglich auf Fremdsprachen spezialisierte Universität

Xi'an gründete im Jahr 2006 das erste Schreibzentrum Chinas. Wie viele andere universitäre Schreibprogramme auch, hat dasjenige der Xi'an Universität sein Konzept der Zusammenarbeit mit einer US-Institution zu verdanken. Das Modell dieses Schreibzentrums wird nun von anderen chinesischen Institutionen adaptiert. Die Studierenden der Xi'an Universität schreiben auf Chinesisch, Englisch und in den Zielsprachen, die sie studieren. Meist wurde Schreiben jedoch als Beurteilungsinstrument gebraucht und nicht als Lernmedium. Seine Besonderheit ist allerdings, dass es weder über ein Budget noch über eigenes Personal verfügt, sondern von Freiwilligen (diesen Begriff müsste man wohl in Anführungszeichen setzen) geführt wird. Ihre Arbeit besteht in individuellen Schreibberatungen, für die sie aber nicht speziell ausgebildet wurden. Sie haben auch keine Zeit für Evaluationen oder begleitende Forschung. Es wird zudem beklagt, dass das Training von Schreibkompetenzen kein Ziel des Curriculums sei. Die Verantwortlichen diskutierten zwar über das Schreiben in den Fächern (WID «Writing in the Disciplines»), aber nicht das All-gemeingültige des wissenschaftlichen Schreibens (WAC «Writing across the Disciplines»). Überhaupt gibt es an chinesischen Hochschulen keine allgemeinen Bildungsprogramme, sodass Dozierende wenig Anreiz haben, sich über Disziplinen hinweg auszutauschen. Ein Ausbau von WAC würde aber von den Lehrenden sehr begrüsst, werden zahlreiche Abgänger/innen der Xi'an International Studies University doch später

selbst Lehrende und damit wiederum «Gatekeepers» für ihre Schüler/innen. Durch ein neues Austauschprogramm mit einer anderen amerikanischen Universität kann der Aufbau von Schreibprogrammen fortgesetzt werden, und eines Tages – so die Hoffnung des Autors – können an internationalen Kongressen Forschungsergebnisse aus China präsentiert werden.

Drei Überblicksdarstellungen

In seinem Beitrag «Academic Literacy Development» (S.467–484), einem der drei Übersichtsartikel, identifiziert Gerd Bräuer im deutschsprachigen Raum elf Tendenzen zur akademischen Schreibförderung, darunter das Peer-Lernen mit Möglichkeiten des persönlichen Austausches und der Interaktion im Web (in Blogs, Foren und Wikis). Das Peer-Lernen sieht er auch als Katalysator für nachhaltige institutionelle und curriculare Entwicklung, die zu einer Veränderung der Rolle des Schreibens führen kann. Im deutschsprachigen Raum geht die Entwicklung gemäss Bräuer in zwei Richtungen: Einerseits verliert das Schreiben durch die Reduktion von Schreibaufgaben und die Zunahme von schriftlichen Prüfungen, womöglich noch mit Multiple-Choice-Aufgaben, im Zuge der Bologna-Reform an Gewicht. Andererseits lässt sich eine Tendenz zu Möglichkeiten des selbstgesteuerten, extracurricularen Lernens feststellen. Besonders an Pädagogischen Hochschulen, wo doppelte Literalität von angehenden Lehrpersonen gefragt ist (also die eigene Schreibkompetenz und die Fähigkeit, Schreiben an-

zuleiten), gibt es Neuerungen in Richtung Stärkung dieser doppelten Literalität, z. B. mit Portfolios als Form der Beurteilung oder intensiver Zusammenarbeit mit Schulen zur Entwicklung von schulischen Schreib- und Lesekompetenzen. Wenn dann an den deutschsprachigen Hochschulen Menschen studieren, die seit ihrer schulischen Sozialisation mit Schreibprogrammen vertraut sind, sei auch eine neue Schreibkultur auf Tertiärstufe selbstverständlich.

Paula Carlino beleuchtet in ihrem Überblick «Who Takes Care of Writing in Latin American and Spanish Universities?» (S.485–498) lateinamerikanische und spanische Schreibinitiativen. Carlino konstatiert in den spanisch- und portugiesischsprachigen Ländern eine Isolation der Lehrenden in ihrem akademischen Kontext, limitierte institutionelle Ressourcen, wenig Möglichkeiten für professionelle Entwicklung und ein Wissensvakuum in Bezug auf das epistemische Schreiben. Die wenigen Schreibprojekte sind hauptsächlich der Initiative einzelner Dozierender zu verdanken. Es handelt sich vor allem um Workshop-Angebote und Einsteigerkurse. Viele beklagen zwar die abnehmenden Schreib- und Lesekompetenzen, bieten aber nur selten Diskussionen zur Lektüre, Kommentierung von Schreibentwürfen, Feedback zu studentischen Texten oder Peer-Feedback in ihren Kursen an.

Lisa Ganobcsik-Williams von der Coventry University (England) reflektiert in ihrem Übersichtsartikel «Reflecting on What Can Be Gained from Comparing Models of Academic Writing Provi-

sion» (S.499–511) darüber, inwiefern die Kenntnis verschiedener Modelle des akademischen Schreibens nützlich sein kann. Sie vergleicht Projekte von Universitäten in Grossbritannien, Irland, Australien, Neuseeland, Belgien und Frankreich, beschränkt sich also nicht auf den angloamerikanischen Raum. Die Autorin zeigt Unterschiede zwischen Schreibkulturen in den USA und in Europa auf und fragt, was über akademische Kulturen hinweg übertragbar ist. In zahlreichen Beiträgen des Bandes werde einleitend erstens die «Vermassung» der Hochschulen erwähnt und zweitens die zunehmende Heterogenität der Studierenden, unter anderem durch die fremdsprachigen Studierenden. In Neuseeland zum Beispiel haben die Studierenden einen vielfältigen kulturellen Hintergrund: 42 Prozent sind weisse Neuseeländer/innen, 10 Prozent sind Maori, 11 Prozent stammen aus pazifischen Staaten, 27 Prozent sind Asiaten/-innen und 10 Prozent kommen aus weiteren Ländern. Diesem Umstand (wachsende Studierendenzahlen und abnehmende Homogenität) muss beim Unterrichten von wissenschaftlichem Schreiben Rechnung getragen werden. Dass Schreibprogramme und Schreibzentren ausserhalb der USA multiple Funktionen übernehmen (müssen), ist ein weiteres Thema der Autorin. Ganobcsik-Williams betont, dass die Entwicklung einer Schreibkultur immer kontextualisiert werden muss, die langjährige Expertise der amerikanischen Schreibzentren also nicht 1:1 angewendet werden kann – nicht in englischsprachigen und schon gar nicht in

anderssprachigen Ländern, möchte man anfügen. Das ist auch nicht mehr nötig, denn immer mehr können Schreibberater/innen sich mit Kolleginnen und Kollegen aus dem eigenen Sprach- und Kulturraum austauschen und sich auf eigene Forschungen abstützen.

Kontextualisierung und Wertung

Diese Anthologie von weltweiten Schreibprogrammen ist ein einmaliges, ein ehrgeiziges Unterfangen. US-Schreibtraditionen werden mit anderen Initiativen, v.a. in Europa, zusammengebracht. Der Blick über den Tellerrand hinaus war bisher schwierig – in beide Richtungen, denn die Kenntnisnahme anderer Schreibkulturen und Forschungsergebnisse war bislang nur bruchstückhaft möglich und meistens das Resultat individueller Bemühungen. Mit «Writing Programs Worldwide» liegt nun jedoch ein umfassendes, aktuelles Werk vor, das eine globale Perspektive einnimmt. Schreibverantwortliche an Hochschulen können viel davon profitieren und auch viel zu anderen Kontexten des universitären Schreibens beitragen.

Den Herausgeber/innen gelingt es ausgezeichnet, die Heterogenität der Ansätze durch die Einleitung (S.5–22; Chris Thaiss) sowie die drei abschliessenden Gesamtschauen von Gerd Bräuer, Paula Carlino und Lisa Ganobcsik-Williams zu rahmen und zu fokussieren. Auch das Bemühen der Autoren/-innen selbst, sich nicht nur auf das Spezifische ihres eigenen Schreibangebots zu konzentrieren, sondern dieses in einen grösseren Zusammenhang zu stellen und dort,

wo es zulässig ist, Generalisierungen zu machen sowie eine internationale Leserschaft anzusprechen, ist fast durchwegs spürbar. Bestimmt geholfen haben dabei die begleitenden Fragen (S.10f.), die den Leserinnen und Lesern auch Anregungen geben, um die Schreibumgebung an der eigenen Hochschule zu überprüfen. Hier eine Auswahl:

- Was bedeutet Literalität oder (wissenschaftliches) Schreiben für Studierende und Lehrende?
- Wo und was schreiben die Studierenden (Fächer, Genres, Leistungsnachweise)?
- Wer kümmert sich in der Institution um «Schreiben lernen» und «schreibend lernen»?
- Wie äussert sich dieses Anliegen in Finanzierung, Haltungen, Aktivitäten?
- Auf was für Modellen, Theorien, Prinzipien basieren Schreibkonzepte?
- Was sind Erfolge bzw. Misserfolge in Bezug auf das Unterrichten von (wissenschaftlichem) Schreiben?

Es ist zu wünschen, dass nicht nur Schreibexperten/-innen, die bereits vom Nutzen des Lernens durch den kulturellen Austausch überzeugt sind, Kenntnis von diesem Werk nehmen, sondern auch institutionelle Entscheidungsträger, die letztendlich die Einführung von curricularen und aussercurricularen Schreibprogrammen und -unterstützungsangeboten beschliessen.

Gisela Bürki